

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 2 (1920)
Heft: 27

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fortschrittspolitik und Fraueninteressen

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.00, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 10 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzahlungsmittel 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Tömmen, Sibstrasse 42, Zürich / Telefon Bernau 1248. Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt U. G., Lärchen, Bahnhofstrasse No. 1814. Telefon 61. Postfach-Konto VI/1441.

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einseitige Annoncenzeitung 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Anzeigen pro Zeile Fr. 2.50. Schriftgebühr 50 Cts. Keine Verantwortlichkeit für Planierungsverpflichtungen der Inserate. Inseratenfrist: Donnerstags Mittag.

Nr. 27

Aarau, 3. Juli 1920

II. Jahrgang

Ein Vorschlag zur Steuerreform.

Steuerfragen sind an der Tagesordnung. Aus allen Ecken des Landes, besonders aber aus den großen Städten her kommen Klagen über unbillige Finanzverhältnisse unserer Gemeinden und höhere Proportionalitäten für die nächste Zukunft. Wie die nötigen Mittel zu beschaffen sind, damit man sich halten könne, dieses Problem beschäftigt Bund und Kantone. Wenn wir die Klagen und pessimistischen Erwartungen hören, die geäußert werden, so drängt sich uns unwillkürlich ein Vergleich auf: die verantwortlichen Stellen, Kantone und Regierungen kommen uns vor wie ein Ägypt, der am Rande des Nils sitzen und den Wasserstand beobachten. Man möchte sich wünschen, daß die Steuererhebung jammern und den nötigen operativen Eingriff hinaus schieben, weil die Operation schmerzhaft wäre. — Man möchte schon aus den Schwierigkeiten heraus, von Herzen gern; aber es sollte schmerzlos geschehen. Sollte man doch nur den Mut, an eine Stelle, da wo es am gerechtfähigsten erscheint, nämlich bei der Erbschaftsteuer, ganz energisch einzusetzen!

Wie die nötigen Mittel zu beschaffen sind, das ist jedoch nur eine Frage des vermittelten Steuerproblems. Eine andere ist, wie die Steuerlasten billig auf die Schultern, die sie tragen müssen, verteilt werden können. Zur Lösung dieser Frage ist kürzlich im Waller Großen Rat von einem Vertreter der Christlichen ein sehr beachtenswerter Vorschlag gemacht worden. Er interessiert über die Verleumdungen des Frauenblattes als Steuerzuschützerinnen und unheimliche Bürgerinnen ganz allgemein, er geht aber noch in besonderer Weise an, weil er eng mit einer Bewegung zusammenhängt, die in den meisten Ländern die Frauen beschäftigt und die ihren Ausdruck findet in der Forderung: Gleiche Arbeit, gleicher Lohn.

Als die Waller Regierung während der letzten Legislaturperiode ihren Kampf für dieses Prinzip führte, da sprachen sie es aus, daß, wenn die Arbeitsleistung als solche, unabhängig von der Person der Arbeitenden, zu bewerten sei, man doch Maßnahmen treffen müsse, die einen Ausgleich zwischen dem Einkommen des Alleinlebenden und des mit der Sorge für andere Betrauten herzustellen hätte. Dabei dachte man in erster Linie an Maßnahmen der Steuererhebung. Wenn auch der Große Rat damals das von den Frauen vertretene Prinzip in der Abgeordnetenversammlung nicht ganz durchführte, so werden die Frauen heute ihre Unzufriedenheit darüber verhehlen und — so hoffen wir — die ersten Schritte, die die Steuerreformordnunglaß bezeichnen.

Der Vorschlag wurde bei der Besprechung des neuen Steuergesetzes gemacht. Dabei ging der Redner von der Tatsache aus, daß der Entwurf die Familienlasten ganz ungleichmäßig verteilt, wenn er dem Familieneinkommen getreue, für seine Ehefrau 10 Fr. und für jedes Kind halb so viel von der Steuererfassung in Abzug zu bringen. In der Tat ist dies nicht nur unzulänglich, sondern schlimmer als nichts. Denn damit meint man, etwas zur Erleichterung des Belasteten getan zu haben und sich nun ruhig und mit gutem Gewissen auf der Höhe zu befinden; während in Tat und Wahrheit es gar wie nichts geschieht ist. Das aber etwas geschehen sollte, das wird aber zu gehen, der sich der Wirklichkeit nicht verschließt. Das Müß, wie es im Waller Großen Rat geäußert wurde, ist treffend genug:

Die Mühseligkeiten und Weiden, die unter der Last zu tragen sind, werden nicht in dieser Zeit der Zerkleinerung der Lohnrechnungen mit Familien, die Steuerzahler, die für Frau und Kinder zu sorgen haben und nicht wissen, woher das Geld nehmen. Nicht nur bei der

Arbeitskraft, nein mehr noch in der breiten Schicht der Hilfsbedürftigen, der Beamten und Angestellten, deren Einkommen in die mittlere Steuerklasse hinaufreißt, herrscht Mangel und Not. Ihr Verdienst reicht nicht mehr aus; ihre Ersparnisse haben Einbuße erlitten. Jede weitere Steuerbelastung wird ihnen unerträglich. Unser neues Steuerrecht darf ihnen nicht mehr zumuten, es soll sie entlasten, fühlbar, wirksam ihnen die Bürde erleichtern.

Neben diesen schwer bedrückten, geschädigten Erwerbschichten gibt es andere, nicht weniger Zahlreiche, denen es verhältnismäßig geht. Lohn verdienen auch sie, und infolgedessen nicht übermäßig reich, daß sie die Last ihrer Arbeit mit dem Zins- und Dividendentalteil teilen müssen; die Arbeitshänder und -schöpfer der Erde, aber infolgedessen begünstigt, als jeder und jede nur für sich selbst zu sorgen hat; ich meine die Widigen, deren Besitztümern.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die ledigen Erwerbenden heute nicht nur im Vergleich zu den Verheirateten, sondern überhaupt besser gestellt sind als vor der Zerlegung. Wer Klagen hat, wird bedauern, daß sie ihre Lebenshaltung entsprechend einrichten. Sie haben Geld in Fülle und lassen die Vögel singen. Sie haben in mehr oder weniger Leute: junge Angestellte, Bureau- und Adnenkräfte! Ihre Kaufkraft wirkt ganz bedeutend an dem immer noch anhaltenden Steigen der Preise mit; sie verteilen so die Lebenskosten der Familien. Der Zustand läßt sich am besten durch einige Beispiele bezeichnen. 1. Drei ledige Schwelmer, zwei Verheiratete und eine Hand- besitzende, halten zusammen Haus. Ihr gemeinsames Einkommen beläuft sich auf 20,000 Fr. Sie können sich an fünfzehn Orten fast alles leisten, was ein Herz begehren kann: Haus, Kleider, Vergnügungen, Reisen. 2. Ein Adnenkräftiger geht 12 Tage zum Winterpost aus Über- und hat nur nach ihrer Rückkehr Geld genug übrig für ein paar Bekleidungsstücke im Casino. 3. Junge Männer aus Bureau und Werkstatt halten sich Motorvelos, ihre Luft- bälkchen ist ihnen zu teuer. Sie wollen nicht mehr gern bei ihren Eltern wohnen, weil die Lebensweise zu beschä- den ist. Man hört Geschichten von solchen, die sich von der eigenen Mutter besonders toten und auftragen lassen.

So liegen die Verhältnisse. Wie Abhilfe schaffen? Von der Lohnseite her geht es nicht, das würde zu böse Folgen haben. Also versuche man es von der Steuerseite und zwar auf folgende Weise: Es soll das Einkommen durch die Zähl der von Steuerpflichtigen zu erhaltenden Personen geteilt und die Steuer auf die einzelnen Teile herabgemindert werden. Ein Beispiel mag dies erläutern. Ein Familienvater hat ein Einkommen von 10,000 Fr., aus dem er, seine Frau und 3 Kinder leben müssen. Nach dem neuen Steuerrecht hätte er 10,000 Fr. zu versteuern, was einen Betrag von Fr. 450 ausmacht. Nach Abzug der kleinen Beträge, zu denen er für Frau und Kinder berechtigt ist, würde die Summe von Fr. 425 zu bezahlen sein. Nach dem Reformprojekt verheiratet er aber nicht 10,000 Fr., sondern 5x2000 Fr. und kommt so zu einer Steuer- leistung von 5x40 Fr. = 200 Fr.

Dagegen hätte wohl niemand etwas einzuwenden, wenn dadurch nur nicht eine Verminderung des Steuer- ertrages einträte. Damit ist unsern Gemeinden aber wenig gedient. Dem will das Projekt entgegen, indem es die Steueranfänge viel rascher steigen läßt. Das man man ja auch ein anderer Weg, den die hohen Einkünfte treffen in vol- len Umfang die diejenigen, die sie selbst zu sich selbst zu sorgen haben. Während nach dem Gesetzesentwurf eine Einzelperson bei 10,000 Fr. Einkommen 450 Fr. Steuern

zu bezahlen hätte, so müßte sie laut unserm Projekt 1000 Fr. entrichten. Auf diese Weise könnte der Ausfall, der durch die Entlastung der Familienväter entsteht, wieder weitgemacht werden. Ob eventuell noch — wie der Referent meinte — ein plus für die Staatskasse herauskommt, läßt sich wohl nur auf Grund genauer Kenntnisse unserer Steuerverhältnisse sagen.

Einige Zahlen mögen das Projekt noch anschaulicher gehalten. Es soll unterzucht werden, wie sich die Steuer- beträge bei Einkommen von 10,000 und 60,000 Fr. tellen.

Einkommen 10,000 Fr.		
	nach Entwurf	nach Projekt
Eine 5köpfige Familie bezahlt	485 Fr.	270 Fr.
„ 4 „ „ „	431 „	250 „
„ 3 „ „ „	425 „	238 „
„ 2 „ „ „	440 „	160 „
„ Einzelperson	450 „	800 „

Einkommen 60,000 Fr.		
	nach Entwurf	nach Projekt
Eine 6köpfige Familie bezahlt	7170 Fr.	6000 Fr.
„ 5 „ „ „	7175 „	7200 „
„ 4 „ „ „	7180 „	1000 „
„ 3 „ „ „	7185 „	1200 „
„ 2 „ „ „	7190 „	1800 „

Ein Einkommen von 1500 Fr. ist steuerfrei. Also sind auch diejenigen von den Steuern befreit, deren Einkommen durch die Zahl der zu Verpflegenden geteilt, 1500 Fr. nicht übersteigt, also

2 Personen, wenn das Einkommen nicht über 3000 Fr. ist		
8	4500	4500
7	4000	4000
6	3500	3500
5	3000	3000
4	2500	2500
3	2000	2000
2	1500	1500

Interessant ist die Bemerkung, die der Referent dem Projekt noch von einem anderen als dem Einkommen, falls man man fragen, vom familiensicheren Standpunkt aus zu- rück werden läßt. Er hält nämlich dafür, diese Art der Steuerberechnung bringe zum Ausdruck, daß die im Haus- halt tätige Frau einen Teil vom Gehalt ihres Mannes zu beanspruchen und dann auch zu versteuern habe. Der entsprechende Passus des Referates lautet: „Die vorge- schlagene Neuerung ... wirft Fragen von sittlicher und sozialer Natur auf, die längst schon zu einer Lösung drän- gen. 3. B. die wirtschaftliche Stellung der Ehefrau und die Bewertung ihrer Arbeit als Hausfrau und Mutter. Warum sollte der Mann ihr nicht den ihr gebührenden Teil des gemeinsam erarbeiteten Einkommens als Gehalt auszahlen? Denn das Einkommen ist tatsächlich gemein- sam erarbeitetes Einkommen in den meisten, wo die Frau noch Arbeiterin und nicht ein bloßes Schmuckstück ist. Ohne ihre Hilfe, ihre Vorzüge, ihre Pflege, ihren geistli- chen und seelischen Beistand: was wäre der Mann? Seine Leistung wäre um vieles geringer. So aber scheint es mir angebracht, daß die Ehefrau ihren rechten Lohn erhalte und dann auch versteure, gemäß meinem Vorschlag.“

Dem Hauptgedanken nach, wenn auch nicht überall in den Einzelheiten, gehen wir mit dem Referenten einig. Etwas problematischer wird für uns die Sache, wenn er in Kräfte und Kenntnissammelnde der Kinder eine große unentgeltliche Leistung sieht, die in einem Anteil am elterlichen Einkommen ihren Gegenwert finden soll. Doch würde eine solche Forderung für uns und würde zu weit führen, wenn man darauf insistieren wollte.

Aber etwas möchten wir doch nicht veräumen, näm- lich unsere Stellung zum Projekt selbst zu präzisieren. Zu- nächst wollen wir unsere Freude darüber ausdrücken, daß ein diskutierbarer Vorschlag da ist, der einen Ausweg

der Seiten herbeiführen kann. Nur so können wir weiter mit gutem Gewissen den Kampf um unser Prinzip der gleichen Belastung für gleiche Leistung führen, um das Prinzip, das wir beim gegenwärtigen Stand der Dinge für das allein richtige und zweckmäßige halten. An uns Frauen wird es in erster Linie sein, das neue Projekt zu unterstützen, das eine glücklichere Lösung eines alten Pro- blems bedeutet als die hin und wieder auftauchende „Re- bigenfeuer“. Wir Frauen müssen es tun, weil wir die meisten Betroffenen helfen, also die am meisten Betroffenen helfen. Unser Gemeinwohl soll sich in Taten, nicht in Worten erweisen. Wir glauben sogar, man dürfte ohne Schaden noch etwas weiter gehen, als es der Vorschlag tut, d. h. die Steueranfänge noch etwas rascher erhöhen. Eine alternative Besten, die über ein Einkommen von 10,000 Fr. verfügt, könnte nicht nur 1000 Fr., sondern minde- stens 1500 Fr. überlassen begehren. Wir wissen zwar, daß damit noch kein vollständiger Ausgleich der Lasten geschaf- fen ist; wir halten aber dafür, daß das auch gar nicht sein hätte, so könnten wir nicht auf die Welt stellen, daß die eigene Familie bringt, verzichtet; darum soll es ihnen möglich sein, auf andere Weise ihr Leben freundlich zu gestalten. Aber eine stärkere Belastung können sie immer- hin ertragen als diejenigen, die ihnen das Projekt zu- muntet.

Zum Schluß sei noch auf einen Punkt hingewiesen, der für die Beurteilung des Projektes von Frauenleuten sehr wichtig sein wird und von dem wir unsere Stellung dazu abhängig machen. Es darf sich u. G. nicht um eine Grundierung in Schicksal und Verhängnis handeln, wenigstens auch nur der Kürze halber diese Ausdrücke etwas gebraucht haben. Die Trennung muß eintreten möglichen Leuten, die andere zu verpflegen haben, und folgen, die nur sich selbst erhalten wollen. Wenn die Erde so ge- schenkt würde, daß eine Leber, die ihre Mutter oder Schwester verlor, ein Einkommen zu verlieren hätte, so könnten wir uns damit nie und nimmer einver- stehen erklären. Wir wissen, daß gerade die Frauen das Hauptkontingent derjenigen stellen, die für solche Angelegen- heiten sorgen, die weder Ehegatten noch Kinder und somit nicht unter dem landläufigen Ausdruck der „Familie“ ver- standen sind. Auch sie müssen der Vergewaltigungen teil- haft werden, die sich der Welt entziehen. Der Wortlaut, den der Referent seinem Vorschlag gegeben hat, ist zwar so, daß es das nicht ausschließt. Ihm aber überhöhten falschen Interpretationen vorzubeugen, soll schon heute dar- auf hingewiesen werden, daß nur der so verstandene Vor- schlag für uns annehmbar erscheint.

Ob das Projekt Aussicht hat durchzugehen, wissen wir nicht; aber was an uns liegt, wollen wir tun, damit die Frage nicht mehr zur Ruhe kommt, bis eine Lösung gefunden ist.

Georgine Gerberd.

Frauen und Völkerverbund auf dem Genfer Kongress *

Wahrscheinlich das wichtigste und jedenfalls das aktuellste Thema unter den Verhandlungsgegenständen des jüngsten Völkerverbundes der Frauen in Genf war die Stellung- nahme des Internationalen Stimmrechtsverbandes zur Völkerverbundfrage. Die Beratung über die hiermit ver- bundenen Frauenprobleme nahm mehrere Sitzungen in Anspruch, welche die Geschäftstätigkeit vieler der bei dem Stimmrechtsverband organisierten Frauen in hellem

* Bericht über den Verlauf über diesen Gegenstand in den Nummern von 31. Januar, 3. April und 8. Mai.

Fenilleton.

Markheim.

Von Robert Louis Stevenson. — Aus dem Englischen über- setzt von Helene Schen-Mies.

Aber er wurde jetzt von verdienstlichen furchenden Schwestern zu ihm und her gemorcht, das ein Teil seiner Gedanken ruhig und schlaue Überlegung fähig war, wäh- rend der andere am Rande des Wahnsinns tanzte.

Es war eine Halluzination prägte sich ihm besonders stark ein: der Nachbar, der gleich an seinem Fenster lauschte, der Vorübergehende, der von einem schredlichen Verdacht an das Pfister geblieben, — die konnten sich nicht mehr beruhigen haben, aber sie konnten nichts wissen; durch die Ziegelmauern und geschlossenen Fensterläden konnten nur Geräusche dringen; aber war es hier innerhalb des Hauses allein? Er wußte, daß es war, er hatte das Dienstmädchen beobachtet, wie sie in ihrem ärmlichen Sonntagsgewand mit ihrem Liebhaber fortgegangen war und aus ihrem Muth und ihrem Wachen habe er die Überzeugung gewonnen, daß sie für den ganzen Tag Abschied habe, ja, er war allein, natürlich; und doch konnte er in dem großen leeren Hause deutlich hören, was er hörte, er war sich der Gegenwart eines Zweiten ungewißlich nicht. Ja, sicher; seine Phantasie folgte ihm in jedes Zimmer und in jeden Winkel des Hauses und jetzt war es ein etwas ohne Ansehen und hatte doch Augen, ihn zu sehen; dann war es sein eigener Schatten und dann wieder war es das Bild des toten Tröblers, wiederbelebt, voll Schamheit und Haß.

Von Zeit zu Zeit blühte er mit harter Aufmerksamkeit gegen die offene Tür hin, die noch immer seine Augen ab- geschoben schien. Das Haus war hoch und ließ nur ein Klei-

nes Stück grauen Himmel sehen, denn es war ein sehr nebliger Tag; das Licht, das bis zur ebenen Erde drang, war außerordentlich schwach und lag in mattem Schein auf der Schwelle des Ladens — und doch bewegte sich nicht in jenem Eindeutigen zweifelhafte Heiligkeit ein Schatten?

Pflichtig begann von der Straße draußen ein jovialer Herr mit einem Stab an die Leberlinie zu schlagen und die Schläge mit Gefährd und Späßen zu begleiten, in denen der Tröbler wiederholt beim Namen gerufen wurde. Markheim, wo Es erharrt, schaute auf den Zu- ten. Aber nein, der lag ganz stille.

Er war ganz außer Schwärze dieses Schlagens und Särens, er war in Meere von Schwärze verfallen, und sein Name, der einst durch das Heulen eines Sturmwin- des seine Aufmerksamkeit erregt haben würde, war ihm nun ein leerer Schall. Und plötzlich hörte der joviale Herr auf zu klopfen und ging fort.

Das war ein deutlicher Wind von oben, was ihm noch zu tun blieb; aus dieser Nachbarschaft fortzukommen, in den Ocean der Londoner Menschenmenge unterzulau- fen und am anderen Ufer des Tageslichts den Seiten der Scherben- und Scheiterns Unstetigkeit zu finden, sein Bett. Ein Besucher war schon dagewesen, seinen Augenblick konnte ein anderer, hartnäckiger kommen. Die Tat voll- führt zu haben und seinen Augen daraus zu ziehen, wäre also schmerzhaft gewesen. Das Geld, das war jetzt Mar- kheim's Sorge, und als Weg zum Gelde die Schüssel.

Er schaute über die Schulter nach der offenen Tür, wo die Schatten noch zögerten und hockten. Ohne sich eines festlichen Wiederstandes bewußt zu sein, aber zitternd näherte er sich der Leiche seines Opfers. Der menschliche Ausdruck hatte sie völlig verlassen; wie ein mit Klebe- band ausgelegtes Gewand lagen die Glieder ausgekratzt, der

Rumpf zusammengekrümmt, auf dem Boden. Dennoch schloß ihm das Ding Angst ein. Obwohl es für das Auge gering und gleichgültig war, konnte es für die Berührung doch etwas anderes bedeuten. Er nahm die Leiche bei den Schultern und legte sie auf den Boden. Sie war sonder- bar leicht und nachgiebig, und die Glieder fielen wie ge- brochen in die nachgiebigen Stellungen. Das Gesicht war allen Ausdruck beraubt, aber es war gleich wie Wachs und an den Schläfen schrecklich mit Blut beschmier- t. Das war für Markheim das einzig Abstoßende. Es erin- nerte ihm plötzlich an einen Markttag in einem Fischerdorf: an den grauen Tag, den peifenden Wind, die Menschen- menge auf der Straße, das Dröhnen der Fischnetze, der Schall der Trommeln, die nächste Stimme des Balladen- sängers — und an einen Knaben, der auf und abging, in der Menge, verloren und zwischen Reugier und Angst schwankend, bis er auf den Hauptplatz kam und dort eine Rube und eine große Wand mit eisen gezeichneten und freigelegten Bildern sah. Die Bronzetasche mit ihrem Diener, die Mannings mit ihrem ermodeten Ball, waren im höchsten Grad des Ehrgeizes und viele andere, berühmte Reden. Das Ganze fand vor ihm mit der Deutlichkeit einer Halluzination; er war wieder der kleine Junge, er sah wieder mit dem gleichen Gefühl des Ab- schus die hilflosen Bilder an; er war wieder bekümmert vom Trommelwirbel, ein paar Takte aus einer Melodie jenes Tages fiel ihm wieder ein und dabei ergriß ihn zum erstenmal eine Uebelkeit, eine ohnmachtähnliche Schwäche in den Gliedern, die er augenblicklich bekämpften und überwinden mußte.

Es schien ihm klüger, diesen Gedanken entgegenzu- treten, statt ihnen auszuweichen; er schaute tapfer in das tote Gesicht und sprach sich, die Natur und die Größe seines Verbrochens zu erfassen. Vor einer kleinen Weile

nach hatte sich dieses Gesicht bewegt in jedem Wechsel der Empfindung; dieser blaße Mund hatte gesprochen, dieser Körper war durchglüht gewesen von beschämenden Energien; und jetzt war durch seine Tat dieses Stück Leben aufgehoben worden wie das Schlangen der Ure aufgehoben worden sind von dem Finger, den der Urmann hinein- schickte. Vergebens fragte er sich das er. Er konnte sich nicht zu reuvoller Bewußtheit erheben: das selbe Herz, das vor den bemalten Bildern des Verbrochens juride- schaudert hatte, blühte nun unbewegt auf seine Wirklich- keit. Höchstens empfand er ein wenig Mitleid für einen, dem vergewaltigt zu Gebote geordnet hatte, was aus dem Leben eines Ausgeburteten man; für einen, der nie gelebt hatte, und der jetzt tot war. Aber von Fern- sichtigkeit schloß er nichts.

So schüttelte er die Gedanken von sich ab, nahm die Schüssel und ging auf die offene Gasse zu. Er würde hatte es inzwischen begonnen, heftig zu regnen, und der Klang des Regensschlages auf dem Dach hatte die Stille unterbrochen. Die Räume des Hauses waren von einem un- erwarteten Gewitter durchdrungen, welches das Ohr hätte beschuldigen können. Das Ganze fand vor ihm mit der Deutlichkeit einer Halluzination; er war wieder der kleine Junge, er sah wieder mit dem gleichen Gefühl des Ab- schus die hilflosen Bilder an; er war wieder bekümmert vom Trommelwirbel, ein paar Takte aus einer Melodie jenes Tages fiel ihm wieder ein und dabei ergriß ihn zum erstenmal eine Uebelkeit, eine ohnmachtähnliche Schwäche in den Gliedern, die er augenblicklich bekämpften und überwinden mußte.

Es schien ihm klüger, diesen Gedanken entgegenzu- treten, statt ihnen auszuweichen; er schaute tapfer in das tote Gesicht und sprach sich, die Natur und die Größe seines Verbrochens zu erfassen. Vor einer kleinen Weile

Internationale Erziehung.

Von Gertrud Baer-München.

Die Versuche einer internationalen Erziehung gewisser Erziehungsfragen, das Gesamtgebiet der internationalen Erziehung...

Mährend bei uns in Deutschland erst die Weltkataloge in weiteren Kreisen die Erkenntnis des ungenutzten Wertes der Erziehung als Förderin internationaler Verständigung...

Selbstens die 1908 gegründete Amerikanische Schulvereinsliste ist eine Spezialliste dieses Gebankens...

Solche Ereignisse, die dazu hätten beitragen können, den geistigen Horizont des Volkes, seine Wissens- und Erkenntnisfrage zu erweitern...

Die Anregung hierzu war wieder von der äusserst tüchtigen Sekretärin der amerikanischen Schulvereinsliste, Fannie Fern Andrews, ausgegangen...

Die Korrektur des Weibes.

Nachdem der erste Lebensanlauf verlaufen und Auf und Ab der ersten Jahre vorüber ist, steht dem Weibe länger länger sich zu beschaffen...

Im Kerger tief der Herr: 'So mag er drauf verzichten. Das tolle Weib, das er nicht schätzt, ist mir's vernünftig.'

Bei diesen Worten stützte Ariel sich und liess dem Himmelshimmel ein gefährtes Stöhnen aus.

Spitteler-Feier.

Am 26. April feierte unser verehrter Dichter Karl Spitteler in Zuzern, kaum genesen von schwerer Krankheit, in aller Stille seinen 75jährigen Geburtstag.

nannten freudig zuzuhören ihre Delegierten. In glänzender Fokussierung stand Deutschland da: Deutschland allein lehrte es ausdrücklich ab, sich offiziell vertreten zu lassen.

In der Tat, wenn die Erziehung der heutigen Jugend nicht auf einen genügend tiefen Untergrund gestellt wird, findet sich nie eine Gewähr dafür, dass Deutschlands 'aufsichtige' Jugend ist, seine internationalen Verpflichtungen zu bezeugen.

Diese Einsicht leitete auch die physiologisch-benennenden, pädagogisch-erfahrenen und universal-menschlich eingestellten Delegierten der Friedenskonferenz.

Gener Artikel, der ein Internationales Erziehungsbüro vorzuschlagen sollte, ist in die Vollerunds-Satzung nicht aufgenommen worden.

Schweizerinnen . . . unterwürfig?

Am Frauenkongress in Genf sprach die tapferste, flachbückende Führerin der internationalen Stimmrechtsverbände eines Abends ungeschwie die Worte: 'Schweizerinnen, ihr müsst aufpassen, dass ihr bald zu euren Rechten kommt!'

Männer, deren Gedankenrichtung zu gehen, dürften nicht schwer zu überlegen sein. Auch die andern nicht, die sagen: 'Nur selbstverständlich!'

Derum lautet meine Bitte: Nachdem ich werde fortgezogen sein, unbekannt wohin, übertragen Sie fortan die freundliche Genußnahme, die Sie mir gewollt, auch auf die Meinigen, die Jahr um Jahr meine Schwächen nachsichtig ertragend, mich mit derjenigen Stelle laben, welche dem Menschen so unerlässlich ist, mit dem Lebenslauf der Liebe, die mir aus Eintracht und Frieden ein Wohl beteten, von wo herab ich auf alle äußeren Verhältnisse...

Am 26. April feierte unser verehrter Dichter Karl Spitteler in Zuzern, kaum genesen von schwerer Krankheit, in aller Stille seinen 75jährigen Geburtstag.

Saushaltung und Kinderpflege - wenn die Stuben in Ordnung sind, wenn das Essen zur rechten Zeit auf dem Tisch steht, wenn die Kinder sich ordentlich aufziehen, wenn meine Stimmung nicht geduldet, wenn alles Unangenehme von mir ferngehalten wird - dann bin ich der beste Mann und meine Frau ist die freieste Frau!

Und wenn wir die Frauen selber fragen: Seid ihr frei? Selbstverständlich nicht frei von Pflichten der Arbeit, des Berufes, der Nächstenfürsorge - nur frei als Mensch, als persönliches Genußwesen!

Run fällt es uns natürlich nicht ein, diese Unfreiheiten, die ein großer Teil der Frauen schmerzhaft und als ungerecht empfinden, allein den Männern zur Last legen zu wollen.

Sonntagsgedanken.

Liebe, Liebe, was bist du? Frage, die mich nicht verlassen will. Ich ziehe dich hinaus in den sonnigen warmen Tag und in die sternklare Nacht, in den heulenden Sturm, in den leils rauschenden Wald und die stille Erde und in das Getriebe der Menschen, und immer wieder kehrt es mir zurück, es ist das Aussehen des einen in dem andern, das Sichselbstvergessenheit und Selbstverleugern, um sich im andern wieder zu gewinnen.

Aus Georg Bonne: Im Kampfe um die Ideale.

Aus der Frauenbewegung des Auslands

'Über das Mannes Kulturbild in den Kriegsjahren und der Revolutionen' entsetzt, haben sich viele Frauen der Hoffnung hin, daß die weibliche Staatsarbeit in ausgeprägtester Eigenart nimmend, beginne die Frauenarbeit...

Skizzen von Genfer Frauenstimmrechtskongress.

Die glänzende verlaufene Welttagung im Stadthaus von Palmaille wies, wie alle bisherigen großen Frauenkongresse, eine Fülle bedeutender und interessanter Behaltungen auf.

Die Brunnside Wien.

Sie heißt nicht nur Wien, sondern kommt auch aus Wien. Ihre Kaufmanns- und Dienstleistungs- 1898 in ein glänzendes Schloß nach höherer Ausbildung auf harte Hindernisse bei ihren überausfertigen Eltern.

wie wissenschaftliche Tätigkeit bekannten Kerstin Dr. Mathilde von Keimig-Klebe an die Frauen Missionen zu einem 'Frauenkongress' erging, auf dem sich in Wien für eine neue Prägung typisch weiblicher Staatsarbeit gefunden werden sollten.

Auf die Einzelheiten der sich durch drei Tage erstreckenden Verhandlungen wie insbesondere den nach Form und Inhalt sich fesselnden einleitenden Vortrag der Einberuferin können wir aus Raumgründen nicht näher eingehen.

Man sollte meinen, daß die Eingänge der Frauen als solchen gerade auf diesen Punkt, den Antimperialismus, eine selbstverständliche Sache sei, eine Annahme, die sich als trügerisch erweist und für den mit den Verhältnissen Vertrauten allerdings von vorneherein durchaus unangelegentlich war im Hinblick darauf, daß die politisch rechtshabenden Frauen in dieser Richtung ganz auf den männlichen Ton gestimmt sind und der Weg zu einer Eingung noch nirgends sichtbar ist.

Es wäre dazu und zu dem übrigen noch sehr viel zu sagen, besonders auch zu dem mit etwas zu stark betonten physiologischen Dualismus zwischen den Geschlechtern, wozu auch ein Beispiel angeführt, dem weiblichen der Frau als solcher eigenen Zug der ebenfalls auf seiner Eigenart als Geschlecht beruhende Machtlosigkeit des Mannes gegenübergestellt wurde.

Fabrice Truppen.

Der Vorstand des Bundes deutscher Frauenvereine hat an den Internationalen Frauenbund und an die Nationalverbände der dem Frauenweltbund angeschlossenen Länder folgende Eingabe gerichtet (nicht zu verwechseln mit dem Aufwurf 'Weiße Frauen', über den kürzlich in unserm Blatt berichtet wurde):

Wir unterbreiten dem Frauenweltbund und den Frauen-Nationalverbänden folgende Forderungen: Frauenkongressen sollen nicht nur in der Form, sondern auch in der Sache nach Friedensfähigkeit, farbige Truppen in den besten Gebieten der Welt. Kurzzeit stehen in Mainz und Worms noch zwei Regimente französischer Genesenen, in Ludwigsburg und Gernersheim in ein Bataillon gemischter und schwarzer Truppen und in dem übrigen von den Franzosen besetzten Gebieten noch sechzehn Regimenter brauner Truppen.

Es war ihr Schicksal, der sie dem Staatlichen Amt empfahl. Später legte sie in der argentinischen Hauptstadt ihre Universitätsstudien fort, erlangte die philosophische Doktorwürde und die Universitätslehre der Philosophie. Sie wurde Gymnasialprofessorin der Logik und der Psychologie, Redaktorin des 'Neubium' (Organ der an der philosophischen Fakultät studierenden Jugend) und Mitarbeiterin der feministischen Monatschrift 'Aurea Causa'.

Dr. Metta Jacobs.

Ihr Hauptberufsweg war der beschriebene Männerwelt ihrer Heimat, eine gemischte Jugendberufliche abgrenzung zu haben: das ärztliche Frauenstudium und das Frauenstudium. 1892 geboren, lebte sie schon 1871 nach harten Kämpfen durch, daß die holländischen Universitäten weibliche Hörer zuließen. Sie selbst war die erste Medizinstudentin und wurde bald die erste Kerstin der Niederlande. Sie erlangte in Amsterdam allmählich eine reiche Praxis, in der sie sich auf Unmittelbar unentgeltlich annahm. Besonders nützlich wirkte sie trotz bester Befehdung in rasenbüdigen Kreisen durch unerschöpfliche Förderung eines vernünftigen Neomaltheismus. Dabei trat sie mit größtem Eifer für die politischen Rechte ihrer Geschlechts ein. Schon 1888 forderte sie ihre Eingung in die holländische Staatsverwaltung. Selbstverständlich wurde sie auch in der holländischen Staatsverwaltung tätig, allerdings in einer Stellung, die auf Grund des Wahlsystems einen Prozeß an. Das Gericht entschied, daß zwar der Ausschluss des Geschlechts die Frau als Wählerinnen zu

